

Martin Luther King¹

Am 4. April 1968 wurde der Friedensnobelpreisträger Martin Luther King, auf der ganzen Welt bekannt als Kämpfer für die Rechte der Schwarzen in den USA, in Memphis/Tennessee ermordet. Er war erst 39 Jahre alt. Bis heute – 40 Jahre danach – ist nicht geklärt, wer hinter dem Attentat stand. Wer war Martin Luther King, der bei seinem Kampf für Gerechtigkeit jede Gewaltanwendung ablehnte und doch so viel Hass auf sich zog, dass er umgebracht wurde?

1 Kings Herkunft und Ausbildung

Martin Luther King wurde 1929 als Sohn eines schwarzen Pfarrers der baptistischen Kirche in Atlanta im Bundesstaat Georgia geboren. Schon als Kind erlebte er, dass die Weißen die Rechte der Schwarzen als amerikanischen Staatsbürger nicht anerkannten und sie im täglichen Leben unterdrückten und demütigten. Das konnte am Arbeitsplatz sein, auf der Bank, im Kontakt mit der Schulbehörde oder mit der Polizei. Es gab in den Südstaaten der USA sogar einen Geheimbund, den Ku-Klux-Klan, dessen Mitglieder – zeitweise mehrere Millionen – die Schwarzen terrorisierten und auch vor Mord nicht zurückschreckten. Martin Luther Kings Vater betonte immer wieder, dass nur Bildung und wirtschaftliche Sicherheit das Elend der Afroamerikaner² beenden könnten. Sein Großvater, ebenfalls Pfarrer, hatte schon Protestaktionen gegen ungerechte Verhältnisse durchgeführt – was gefährlich war – und erreicht, dass 1924 die erste weiterführende Schule für Schwarze in Atlanta gegründet wurde.

King wuchs von klein auf in die Gemeinde hinein. Ihn interessierten die »großen Wörter«, die er in den Predigten hörte und die er im Wörterbuch

1 Dieser Artikel beruht zum großen Teil auf meinem Buch *Martin Luther King entdecken*, Neukirchen-Vluyn, 3. Aufl. 2008, 64 S., aus meiner Reihe *Genies für junge Leute*, in der auch Biographien über Barth, Bonhoeffer (3. Aufl.), Einstein, Picasso und Rigoberta Menchú erschienen sind.

2 Damals nannten sich die Schwarzen noch »negroes« (Neger). Mit wachsendem Selbstbewusstsein gingen sie zur Bezeichnung »blacks« (Schwarze) im Gegensatz zu den »whites« (den Weißen) über. Später verwarfen sie die Benennung nach der Hautfarbe und bezeichnen sich seitdem nach der Herkunft ihrer Vorfahren aus Afrika als »Afro-Americans« (Afroamerikaner).

nachschlug. Bei Redewettbewerben gewann er regelmäßig Preise und übersprang zwei Klassen. Schon mit 15 Jahren besuchte er das Morehouse College in Atlanta, wo er als Hauptfach Soziologie studierte. Im Alter von 18 Jahren wurde er Hilfspfarrer bei seinem Vater, ging dann aber zum Studium der Theologie an das Crozer-Seminar in der Nähe von Philadelphia – als einer von sechs schwarzen unter 100 weißen Studenten! In der Auseinandersetzung mit verschiedenen Theorien von Mensch und Gesellschaft wurde ihm deutlich, dass die Kirche sich nicht nur um die geistlichen Belange der Menschen zu kümmern habe, sondern auch um ihre wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse.

Ein Vortrag über den gewaltlosen und doch erfolgreichen Widerstand des Inders Mahatma Gandhi gegen die wirtschaftliche Ausbeutung seines Landes und die politische Unterdrückung durch die Engländer begeisterte King, denn er erkannte, dass sich so der christliche Auftrag erfüllen ließ, Nächstenliebe und Feindesliebe zu praktizieren. Gandhis Beispiel beeinflusste später seinen eigenen Kampf für die Rechte der Afroamerikaner.

Vom Preisgeld für seinen vorzüglichen Studienabschluss am Crozer-Seminar konnte er seine Ausbildung fortsetzen und an der Boston University promovieren. 1953 heirateten er und Coretta Scott aus Alabama, die in Boston Musik studiert hatte. Ein Jahr später, mit 25 Jahren, wurde er Pfarrer einer baptistischen Kirche in Montgomery in Alabama. Er sah seine Aufgabe darin, Prediger des Wortes Gottes und Seelsorger zu sein und sich für Gerechtigkeit einzusetzen, um seiner Gemeinde die christliche Hoffnung zu vermitteln. Schon bald musste er deshalb auch politisch Stellung beziehen.

2 Der erste Kampf für die Rechte der Schwarzen

Die Segregation (Rassentrennung) im Süden der USA galt für Wohngebiete, Kirchen, Schulen, Bibliotheken, Hotels, Theater, öffentliche Toiletten, Imbissstheken, Busse, Parks und Erholungsstätten. Schwarze mussten z.B. vorn beim Busfahrer bezahlen und dann hinten einsteigen. Sie hatten ihre Plätze Weißen zu überlassen, wenn deren Reihen nicht ausreichten. Im Dezember 1955 weigerte sich die schwarze Näherin Rosa Parks in Montgomery, das zu tun, denn sie habe den ganzen Tag gearbeitet, die Füße täten ihr weh. Sie wurde sofort verhaftet. Doch die Geduld der schwarzen Bevölkerung war zu Ende. Die schwarze Frauenorganisation *Women's Political Council* organisierte einen Busstreik, der von King und weiteren schwarzen Pfarrern unterstützt wurde. Dieser Boykott war so erfolgreich, dass die Busgesellschaft schwere finanzielle Einbußen erlitt. Sie war aber nicht bereit, den Forderungen der Streikenden entgegenzukommen, auch schwarze Busfahrer einzusetzen und zuzulassen, dass die Fahrgäste die Plätze der Reihe nach einnehmen konnten, wobei die Schwarzen von hinten her beginnen sollten. Die Front der Weißen verhärtete sich. King kam wegen Geschwindigkeitsübertretung

ins Gefängnis. Als später eine Bombe sein Haus traf, verlangte er von der aufgebrachten Menge der Schwarzen, dass sie Jesu Aufforderung folgen und Hass mit Liebe vergelten solle.

Nachdem der Busboykott mit großem Erfolg fast ein Jahr durchgehalten worden war, sah es so aus, als sei aller Widerstand vergeblich gewesen, denn die Stadt klagte vor dem (weißen) Gericht gegen den so genannten Car pool – 150 private Fahrzeuge hatten während des Streiks die schwarzen Fahrgäste auf festen Routen befördert. Wie durch ein Wunder erklärte der Oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten in allerletzter Minute, dass die Gesetze Alabamas zur Rassentrennung in den Bussen verfassungswidrig seien. Damit konnten die Schwarzen die Busse wieder benutzen – mit denselben Rechten wie die Weißen! Obwohl die Weißen weiterhin mit Terroraktionen gegen sie vorgingen, hatten die Afroamerikaner einen Sieg errungen. Sie hatten ihre eigene Macht kennen gelernt, die in der gemeinsamen Aktion lag. Das war ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Freiheit.

3 Die Bürgerrechtsbewegung

Unter täglich eingehenden Morddrohungen setzte King den an verschiedenen Fronten zu führenden Kampf für die Rassenintegration fort. So mussten Wege gefunden werden, dass Schwarze sich trotz vielfältiger Behinderungen durch die Weißen in Wählerlisten eintragen lassen konnten, was ihnen gesetzlich zustand. Nur dadurch war es ihnen möglich, ihr eigenes politisches Geschick mit zu bestimmen. Es musste versucht werden, schwarze Kinder in »weiße Schulen« einzuschulen, wie das Gesetz es vorsah.³ Durch Sit-ins (Sitzstreiks) wollten schwarze und weiße Studierende erzwingen, in öffentlichen Einrichtungen gleich behandelt zu werden.⁴ Um dieses Ziel auch bei Fahrten in Überlandbussen zu erreichen, benutzten Schwarze und Weiße gemeinsam solche Busse. Dabei kam es immer wieder zu entsetzlichen Gewaltausbrüchen weißer Rassisten gegen die »Freiheitsfahrer«, die sich getreu ihrer Überzeugung nicht wehrten. Häufig genug schritt nicht einmal die (weiße) Polizei ein, und die Krankenwagen für die Schwerverletzten ließen auf sich warten. King wurde bei den Aktionen immer wieder verhaftet, insgesamt über hundert Mal. Einmal wurde er nicht wie seine Mitstreiter nach einigen Tagen aus dem Gefängnis entlassen – mit der Begründung, er habe durch seine Teilnahme am Sit-in den Straferlass aus einer früheren Gerichtsverhandlung verwirkt. Was hatte er getan? Er hatte vergessen, seinen Führerschein beim Umzug von Alabama nach Georgia umschreiben zu lassen. Jetzt wurde er zu vier Monaten Zwangsarbeit verurteilt und, gefesselt und von Hunden bewacht, ins Staatsgefängnis gebracht. Die Lage

3 1957 kam es deswegen in Little Rock in Arkansas zu schweren Rassenunruhen. Die Weißen setzten sogar die Streitkräfte des Bundesstaats ein, um sicherzustellen, dass kein schwarzes Kind eine weiterführende Schule betreten konnte.

4 Dabei wurde das Lied der Schwarzen: *We shall overcome* (Wir werden – die Unterdrückung – überwinden) zu dem Lied der Bürgerrechtsbewegung.

war äußerst gefährlich, denn mit der Behauptung, er sei bei einem Fluchtversuch erschossen worden, hätte man ihn – wie schon andere zuvor – umbringen können. Da setzte sich der Präsidentschaftskandidat der Demokratischen Partei, John F. Kennedy, für seine Freilassung ein. Kurz darauf gewann Kennedy die Wahl zum Präsidenten auch mit den Stimmen der schwarzen Bevölkerung.

Nicht alle Aktionen waren erfolgreich. Als bei Massenprotesten gegen die Segregation in Albany in Alabama eine große Zahl von Demonstranten verhaftet wurde und die öffentliche Meinung sich gerade gegen die Behörden zu richten begann, griffen 2000 Jugendliche 170 Polizisten mit Flaschen und Knütteln an. King und seine Mitarbeiter hatten sich nicht genug Zeit genommen, den jungen Leuten den Sinn von gewaltfreien Demonstrationen zu vermitteln.

Sie lernten daraus und verpflichteten alle Protestierenden der nächsten Aktion in Birmingham in Alabama, 10 Gebote einzuhalten, die an Jesu Leben und Lehren orientiert waren und das gewaltfreie Verhalten stärken sollten.⁵ King wurde wieder verhaftet. Sein auf Zeitungsränder und Toilettenpapier geschriebener »Brief«⁶ an weiße Geistliche, die seinen Protest angeprangert hatten, wurde aus dem Gefängnis geschmuggelt und fand sofort Verbreitung im ganzen Land. Darin nennt er dankbar die weißen Christen, die im Glauben mit den Schwarzen gekämpft haben, aber er wirft der weißen Kirche vor, dass sie ihre Aufgabe, sich für die Freiheit und Gleichheit aller Menschen als Kinder Gottes einzusetzen, verfehlt habe.⁷ Kaum war er wieder auf freiem Fuß, wurden Kinder für den gewaltfreien Kampf geschult – ein gewagter Schritt. Fast tausend Kinder wurden bei der ersten Protestaktion verhaftet. Weitere tausend demonstrierten am nächsten Tag – und die Polizei drehte die Wasserwerfer auf und ließ die Polizeihunde auf sie los. Das Fernsehen übertrug die Bilder. Die Stimmung im Land richtete sich gegen die weißen Rassisten. Nach weiteren schweren Eskalationen kam es schließlich in fast 1000 Städten zu stärkerer Integration der Rassen. Es war ein mühsam errungener Erfolg.

5 Gottesdienste und Gebete waren feste Bestandteile aller Kundgebungen.

6 Dieser Brief wirkt auch heute noch mitreißend: Letter from Birmingham Jail, nachzulesen z.B. im Internet unter: http://www.stanford.edu/group/King/frequent_docs/birmingham.pdf

7 »... wie nie zuvor steht die Kirche unter dem Gericht Gottes. Wenn die heutige Kirche nicht den Opfergeist der frühen Kirche wiedergewinnt, wird sie ihre Glaubwürdigkeit verlieren [...] und als unmaßgeblicher Gesellschaftsclub ohne Bedeutung für das 20. Jahrhundert abgeschrieben werden.«

4 Der Höhepunkt der Bürgerrechtsbewegung

Als die Umsetzung von Gesetzesvorlagen für verbesserte Bürgerrechte der schwarzen Bevölkerung auf sich warten ließ, wurde 1963 ein Protestmarsch nach Washington für Arbeit und Freiheit organisiert.⁸ 100 000 Menschen wurden erwartet, doch 250 000 kamen, ein Viertel davon Weiße! King, damals 34 Jahre alt, sprach als letzter Redner und wurde als moralischer Führer der Nation angekündigt. Seine Rede mit der wiederkehrenden Wendung »I have a dream [...]«⁹ ergriff die Menschen und wurde auf der ganzen Welt bekannt. Sie zeichnet die Vision einer Gesellschaft, in der die Menschen in Freiheit und Gleichheit leben, weil sie alle Kinder Gottes sind. Die Gegenwart allerdings sehe anders aus: Trotz der Abschaffung der Sklaverei einhundert Jahre zuvor seien die Schwarzen immer noch nicht frei. Die meisten lebten in einem reichen Land in Armut. Sie seien aber entschlossen, die vollen Bürgerrechte zu erringen, gewaltfrei und ohne Hass.

5 Der Kampf wird schwieriger

Drei Monate später wurde Präsident Kennedy erschossen. Unter seinem Nachfolger Lyndon B. Johnson wurden die Gesetzesvorlagen durchgebracht, die die Schwarzen besser stellen sollten. Doch die Lage entspannte sich nicht. Es gab weiterhin Gewalt gegen Schwarze bis hin zum Mord. Immer wieder wurden auch Weiße, die die Bürgerrechtsbewegung unterstützten, umgebracht. Diese Wellen von Hass zeigten sich dramatisch bei Protesten in Montgomery in Alabama, wo es Afroamerikanern fast unmöglich gemacht wurde, sich in Wählerlisten eintragen zu lassen. Weiße feuerten die berittene, mit Peitschen und elektrischen Viehstäben gegen die Demonstranten vorgehende Polizei an, »die Nigger« fertig zu machen. Die bedrückende Bilanz: Zwei Weiße wurden ermordet und 4000 Menschen verhaftet, doch nur 50 Afroamerikaner hatten sich in die Wählerlisten eintragen lassen können.

Probleme bereitete King auch der Zusammenhalt der Afroamerikaner, besonders als sich die Bürgerrechtsbewegung auf die Nordstaaten ausdehnte, wo Armut und Arbeitslosigkeit sehr viele Schwarze bedrückten. Dort ging es vielen Afroamerikanern nicht mehr um Integration in die weiße Gesellschaft, sondern um ihren Anteil an der wirtschaftlichen und politischen Macht. Die sei nur mit Gewalt zu erlangen.¹⁰ Die christliche Grundlage des Kampfes lehnten viele ab.

8 King hatte 1957 schon einen Marsch nach Washington (*Prayer Pilgrimage*) geleitet, um den Widerstand gegen die Rassendiskriminierung zum Ausdruck zu bringen.

9 Im Internet unter: <http://www.americanrhetoric.com/speeches/mlkihadream.htm>.

10 Diese Auffassung vertraten z.B. die Black Power-Bewegung unter Malcolm X, einem Muslim, und die Black Muslims, die den Rassenhass schürten.

6 Kings Gegner und sein Engagement gegen den Vietnamkrieg

Kings Leben war durch starke Spannungen geprägt. Einerseits bekam er Hunderte von Auszeichnungen, darunter schon mit 28 Jahren den ersten Ehrendokortitel und mit 35 Jahren den Friedensnobelpreis. 1963 stellte ihn die Wochenzeitschrift *TIME* als »Mann des Jahres« vor.¹¹ Er verhandelte mit den amerikanischen Präsidenten und traf Regierungschefs anderer Länder. Radio und Fernsehen verbreiteten seine Reden. Für viele Menschen in elender Lage war er der Hoffnungsträger. Andererseits begleiteten Hass und Morddrohungen, Mordanschläge und Bombenattentate seinen Alltag. Jeder seiner Schritte wurde genau beobachtet – seine Gegner warteten nur darauf, King öffentlich bloßstellen zu können, um damit auch der Bürgerrechtsbewegung zu schaden.¹² Das FBI, die Bundeskriminalpolizei, hörte seine Gespräche zu Hause und in seinen Hotelzimmern ab. Es verleumdete ihn, behauptete, er habe außereheliche Affären, und brandmarkte ihn als Kommunisten, was damals in den USA eine der schlimmsten Verdächtigungen überhaupt war.

Kings Ansehen bei der Regierung sank, vor allem als er sich gegen den Vietnamkrieg aussprach. Auch viele Afroamerikaner konnten nicht verstehen, dass er sich mit der von Weißen geführten Friedensbewegung verband. Er sah jedoch deutlich, dass der Krieg riesige Summen verschlang, die bei der Bekämpfung der Armut im eigenen Land fehlten.¹³ Außerdem gab es unter den amerikanischen Verletzten und Toten doppelt so viele Schwarze wie Weiße – obwohl die Afroamerikaner nur zwölf Prozent der Bevölkerung ausmachten.

7 Kings Ermordung und sein Vermächtnis

Sein Plan, im April 1968 einen Marsch der Armen nach Washington anzuführen, um die Nation auf das Problem der Armut – nicht nur unter der schwarzen Bevölkerung – im Land hinzuweisen, alarmierte Regierung,

11 In der Ausgabe heißt es, er verdiene kaum mehr als ein Klempner. Großartige Stellenangebote mit riesigen Jahresgehältern habe er ausgeschlagen, um für seine benachteiligten Mitmenschen zu kämpfen.

12 So wurde auch seine Dissertation genau untersucht. Es stellte sich heraus, dass er Textstellen übernommen hatte, ohne sie als Zitate kenntlich zu machen. Trotz dieser Plagiatvorwürfe erkannte ihm die Boston University den Dokortitel nicht ab, weil die eingesetzte Kommission befand, die Arbeit enthalte genügend eigene Substanz. – Erfahrungen wie diese trugen sicher dazu bei, dass er sich in seiner Lebensführung ganz besonders bemühte, möglichst wenig Angriffsfläche zu bieten. So verbot er den schwarzen Organisationen, sein Bild aufzuhängen. Er wollte keine Kultfigur werden.

13 Um einen nordvietnamesischen Gegner zu töten, mussten 320 000 Dollar aufgewendet werden. Im Kampf gegen die Armut in den USA stellte die Regierung 53 Dollar für jede als bedürftig anerkannte Person bereit.

Geheimdienst und Militär. King würde sich wie auch sonst schon nicht scheuen, die Verflechtung von Militarismus und Armut, von Profitgier und Rassismus anzuprangern.

Anfang 1968 befahlen King Todesstrafen. Er sagte, dass er das Gelobte Land gesehen habe, aber wohl nicht erreichen werde. Tatsächlich wurde er am 4. April in Memphis, wo er den Streik der Müllmänner unterstützte, auf dem Balkon seines Motels erschossen.

Das Gerücht verstummte nie, dass das FBI in den Mord verwickelt gewesen sei. 1999 befand das Geschworenengericht in Memphis bei der von seiner Familie erzwungenen Untersuchung des Falls, dass King Opfer einer Verschwörung war, an der die Mafia und staatliche Behörden beteiligt gewesen seien.¹⁴ Trotz dieses Befundes sah das Bundesjustizministerium keine Veranlassung zur Revision des Verfahrens. Größere Klarheit gibt es vielleicht im Jahr 2025. Erst dann werden die staatlichen Ermittlungsakten im Fall King zur Einsicht freigegeben.

Nach seinem Tod erkannten die Amerikaner Kings Rolle in der Bürgerrechtsbewegung und in der Friedensbewegung an, indem sie den dritten Montag im Januar zum Nationalfeiertag, dem Dr. Martin Luther King Day, erklärten.

Viele Afroamerikaner in den USA sehen Kings Vermächtnis als Aufforderung, den Kampf für ihre gesetzlich zwar garantierten, aber häufig nicht umgesetzten Rechte weiter zu führen. Die Schwarzen seien auf dem Arbeitsmarkt und bei den Einkommen immer noch benachteiligt. Der Rassismus zeige sich nicht mehr so offensichtlich, bestehe aber ungebrochen nach wie vor. Ein Testfall dafür könnte in diesem Jahr die Präsidentschaftswahl werden.

Ulrike Welker, Studium der Anglistik und Germanistik, hat am Gymnasium unterrichtet, zuletzt als Oberstudienrätin. Danach hat sie häufig in den USA gelebt. Sie ist Autorin der Reihe »Genies für junge Leute«.

¹⁴ Einzelne der zahlreichen fragwürdigen Umstände des Mordfalls: Das Militär hatte zum Zeitpunkt des Mordes Scharfschützen in der Nähe des Motels stationiert. Schwarze Polizisten und Feuerwehrleute waren vorher aus dem Viertel abgezogen worden. Der als Mörder beschuldigte Kleinkriminelle James Earl Ray hatte Geld für Flugtickets nach Rhodesien und einen gefälschten kanadischen Pass bei sich, als er in London festgenommen wurde. Er bekannte sich aus Angst vor der Todesstrafe zu der Tat und wurde ohne Hauptverhandlung zu 99 Jahren Haft verurteilt. Obwohl er das Geständnis widerrief, kam es zu keiner Verhandlung. Zeugen, die der offiziellen Theorie vom Einzeltäter widersprachen, wurden vor Gericht gar nicht gehört.